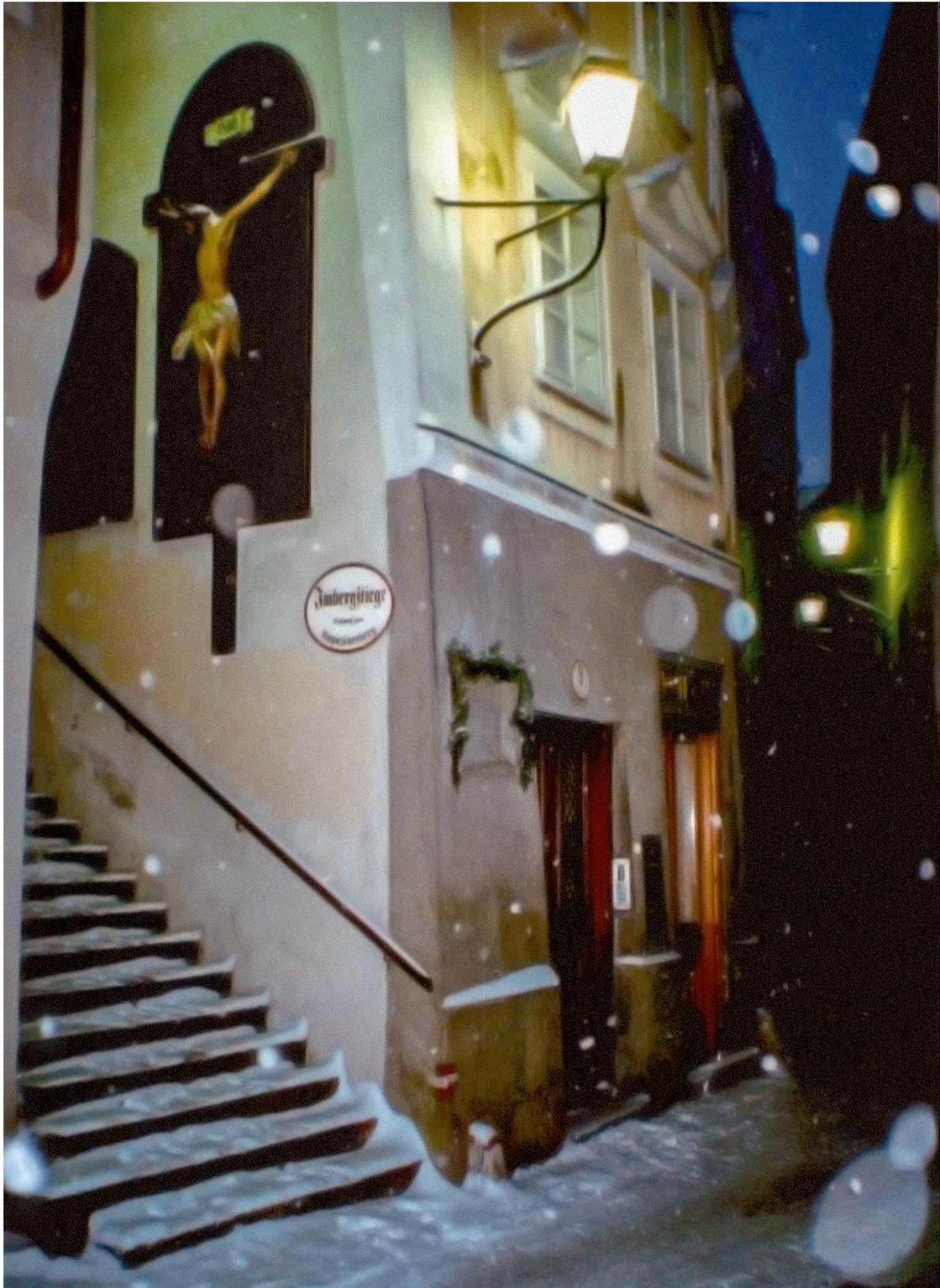


*Über die Entstehung
des Weihnachtsliedes
STILLE NACHT! HEIL'GE NACHT
& die Lebensgeschichte des
JOSEPH MOHR*

Hanno Schilf



Stille Nacht Museum, Steingasse 9, Salzburg



Nachrekonstruierter Geburtsraum, Stille Nacht Museum, Salzburg



Küche, Stille Nacht Museum, Salzburg

Begleiten Sie mich zurück in die Zeit des Jahres 1792.

Damals lebten in der Salzburger Steingasse, in einem Raum, der nicht größer als fünf mal vier Meter war, die 38-jährige Mutter von Joseph, Anna Schoiber. Ärmliches Mobiliar mischte sich mit Möbelstücken, die schon bessere Tage der Familie gesehen hatten. An einer Wand hing ungesponnene Wolle und an einer anderen die schon aufgewickelten Fäden. Fertige Handschuhe, Schals und Socken hingen auf einer Schnur.

Auf einem großen Tisch stand eine Kerze, die den Raum nur spärlich beleuchtete. An ihm saß die 72-jährige Mutter von Anna und strickte. Im Raum lebten noch zwei Halbschwestern von Joseph und eine Cousine, Theresia, die gerade ein altes Wachsstück, an dem auf dem Tisch stehenden Kienspan rieb. Dieser wäre fast erloschen, leuchtete aber nun durch das Wachs wieder auf. Diese fünf Personen mussten sich also den einen Raum teilen. Eine außerhalb des Zimmers befindliche Kochstelle durfte nur dreimal am Tag und von jeweils nur einer Person benutzt werden. So wollten die auch auf der gleichen Etage wohnenden Vermieter verhindern, dass diese armen Leute den ganzen Tag in der warmen Küche herumlungerten. Daher wurden bei jedem Kochgang von Anna große Steine mit in das offene Feuer gelegt, die anschließend in einer Metallschüssel mit Füßen in den Wohnraum getragen wurden und für ein wenig Wärme sorgten. Weil man mit Spinnen und Stricken nicht genug verdienen konnte, um den gesamten Lebensunterhalt der Familie davon zu bestreiten, war Anna gezwungen, sich nach einer weiteren Einnahme umzusehen. So kam morgens noch ein Soldat dazu. Ein sogenannter Bettgeher.

Es war der 28-jährige Franz Joseph Mohr aus Mariapfarr im Lungau, der als Torwächter am Steintor seinen Dienst versah und der, nachdem die Familie aufgestanden war, gegen Mietzahlung eines der Betten benutzte. Diese Bettgeher hatten in der kalten Jahreszeit das Anrecht auf ein warmes Bett. Das bedeutete in diesem Raum ohne Heizung, dass jemand aus der Familie solange im Bett bleiben musste, bis der Soldat morgens herein kam und erst wenn er seine Uniform ausgezogen hatte, das Bett verlassen durfte, das sofort der Soldat belegte.



Torwächter am Steintor, Salzburg

Bei einem dieser Bettwechsel muss es wohl passiert sein, dass entweder Anna Schoiber zu spät aufstand oder der Soldat zu früh ins Bett kam, denn neun Monate später kam unser Joseph Mohr zur Welt. Da war der Soldat schon lange verschwunden und auch von seinem Tordienst desertiert. Doch hatte er, bevor er geflüchtet war, noch öffentlich bekundet, dass Anna Schoiber sein Kind bekam. So wurde Joseph auf den Namen Joseph Mohr getauft.

Nach der Geburt des Knaben wurde Anna Schoiber wegen des fleischlichen Verbrechens im dritten Fall zu neun Gulden Strafe verurteilt. Die beiden Halbschwestern von Joseph waren auch unehelich und von verschiedenen Männern. Neun Gulden entsprachen dem Jahreseinkommen von Anna. Ein ganzer Ochse kostete damals zwölf Gulden. Weil sie diese Strafe selber nie hätte bezahlen können, ging sie mit dem jungen Joseph auf dem Arm den Weg zum Haus des letzten Henkers von Salzburg, das am Kommunalfriedhof lag. Durch die Vermittlung einer Büchsenmachersfrau, einer Lederhosenschneiderin, aus der Linzergasse bekam Anna wohl diese Gesprächsmöglichkeit.



Scharfrichter,
Franz Joseph Wohlmuth

Der Scharfrichter Franz Joseph Wohlmuth war zu dieser Zeit der Unbeliebteste unter den Salzburgern. Das war auch nicht verwunderlich, nach 50 Hinrichtungen und mehr als hundert peinlichen Befragungen durch die Folter. Man hatte Angst vor ihm, alle achteten darauf, ihn ja nicht zu berühren oder ihm in die Augen zu schauen. Doch er war wohlhabend und um sein soziales Ansehen etwas aufzubessern, machte er Anna Schoiber ein Angebot. Er würde die Strafe für sie bezahlen, dafür wollte er die Taufpatenschaft des Kindes. Zu Josephs Taufe am großen Becken im Salzburger Dom erschien er jedoch nicht selbst, sondern schickte seine Köchin Franziska Zachim. Wollte er sich die Peinlichkeit ersparen, dass er sein Taufkind nicht selber aus der Taufe heben durfte? Für Joseph bedeutet dies das doppelte soziale Aus. Es war schlimm genug, unehelich zu sein,

doch auch noch den Henker als Patenonkel zu haben, das waren die schlechtesten Voraussetzungen für seine Zeit. Keine Schule hätte ihn angenommen, kein Handwerker ausgebildet. Komödiant oder Straßenmusiker waren seine Berufsaussichten, im günstigsten Fall wäre er Salzachscher geworden. Oft spielte er in den nächsten Jahren am Salzachufer, wo er den Schiffern nachschaute, die auf kleinen Booten (Nachen) das Salz von den Halleiner Salzminen vorbei an Salzburg bis nach Unterlaufen und dem späteren Oberndorf, brachten. Dort wurde es dann auf größere Boote umgeladen und zur Donau und dann bis nach Wien und Budapest weiter transportiert. Auf diesen Nachen fuhr Joseph in seiner Kindheit hin und wieder ein Stück mit, sprang dann einige Kilometer hinter Salzburg wieder ans Ufer und ging zu Fuß in die Stadt zurück. Diese Fähigkeit wird später noch einmal wichtig werden.

Sein zweiter Spielplatz dürfte die Imbergstiege gewesen sein, die hinter dem Haus Steingasse 9 zum Kapuzinerkloster hinauf führt. Der Kapuzinerberg war auch damals schon ein beliebtes Sonn- und Feiertags-Spaziergangsziel für die Salzburger. Man geht von der Linzergasse den Kreuzweg hinauf zum Kloster. Von dort aus hat man die schönste Aussicht über die Stadt, mit der Festung und den Bergen im Hintergrund. Auf der Salzachseite, über die Imbergstiege, geht es dann zurück in die Stadt. Auf dieser Treppe saß Joseph gerne und während er spielte, schaute er den gut gekleideten Menschen zu.



Kapuzinerberg, Salzburg

Hier kam er auch in Kontakt mit dem Domchorvikar Johann Nepomuk Hiernle, einem Benediktinerpriester und Dirigenten der Chöre im Dom. Hiernle hörte Joseph singen und entdeckte die Musikalität in der Stimme des Knaben. Er sprach bei der Mutter vor.



St.-Peter-Benediktiner-Stift, Salzburg



Salzburger Erzbischof,
Hieronymus von
Colloredo

Als sie ihm nun von der Herkunft Josephs erzählte und wie er zu seinem Paten kam, berührte das Hiernle so, dass er dafür sorgte, dass Joseph zu einer besonderen Ausbildung kommen sollte. In der Schule des St. Peter-Benediktiner-Stifts, dem Eliteinternat Salzburgs. Danach kam er ans Akademische Gymnasium. Mit zwölf Jahren beherrschte er schon drei Instrumente sehr gut, Gitarre, Violine und Orgel. Aber Jahr für Jahr wurde er besonders wegen seiner schönen Singstimme lobend erwähnt, die er im Chor von St. Peter zum Erklingen brachte, wo er auch als Violinist arbeitete.

Mit dreizehn Jahren wurde er erstmals gerügt. Eine Eintragung wegen gelegentlichen Zuspätkommens zu den Chorproben. Darunter eine Begründung wie ein Zeitdokument. Da hieß es: „Weil er wohl dem deutschsprachigen Gesang in der Kollegien-Kirche zugetan sei. Wo er auch im Kirchenchor singt.“

In der Kollegien-Kirche wurden die Messen schon zur damaligen Zeit in deutscher Sprache abgehalten, während diese in den anderen Kirchen des Salzburger Landes noch in Latein durchgeführt wurde, einer Sprache die 95 Prozent der Bevölkerung gar nicht verstand. Verantwortlich dafür war der Salzburger

Erzbischof Hieronymus von Colloredo. Zwar hatte er Mozart aus dem Lande vertrieben, ansonsten war er aber ein sehr liberaler Kirchenfürst. Colloredo hatte sich schon 1787 gegenüber der Priesterschaft dafür eingesetzt, die deutsche Sprache in die Messen einzuführen. Zumindest sollten die Priester erklären, was dieser Sonntag oder jener Feiertag bedeutete. Dagegen formierte sich eine breite Front des Widerstandes bei den Priestern, die sich gegen diese Art der Erneuerung verwarnten. Als der Klerus den Erzbischof, nach weiteren Ermunterungen dies zu tun, beim Vatikan als Protestantenfrend an schwärzte, reagierte dieser darauf, indem er in der Universitätskirche die deutsche Sprache einführte und diese Universität nun auch für musikalisch talentierte junge Männer öffnete – selbst wenn sie von ihrer Herkunft nicht prädestiniert waren für höheren Lehranstalten.

Durch diesen Schachzug ermöglichte er es, dass auch Joseph studieren konnte. Da fielen 1808 bayerische Truppen erneut in Salzburg ein. In Europa tobten immer noch die napoleonischen Kriege. Joseph ging dem Krieg aus dem Weg und wich an die Benediktiner-Universität nach Kremsmünster aus. Dort studierte er Philosophie, Theologie, Rhetorik und Musik. 1811 kam er nach Salzburg zurück, wurde hier von den Kosten befreit am Priesterseminar zugelassen & im Jahre 1815 zum Priester geweiht.



Kirche der Benediktiner Universität,
Salzburg

Gut ausgebildet und motiviert, deutsche Lieder für die Messe zu schaffen. Denn dies war die Absicht von Erzbischof Colloredo, der glaubte, dass die Priesterschaft von ihresgleichen geschaffene Musik leichter akzeptieren würde.



Ramsau

Anschließend begab Mohr sich auf eine Reise zu Freunden nach Berchtesgaden, mit denen er seine Priesterweihe feierte. Auf dem Rückweg kam er durch den Ort Ramsau. Dem hiesigen Priester Severin Wallner war am gleichen Tag der Kooperator weggelaufen. Nachdem die beiden merkten, dass sie sich gut verstanden, erwirkte Wallner, dass Joseph ihm bis Anfang Oktober als Aushilfe zugeteilt wurde. Dann beorderte ihn das erzbischöfliche Konsistorium, trotz aller Eingaben von Pfarrer Wallner, der Joseph gerne behalten hätte, nach Mariapfarr. Dieser Ort liegt 110 Kilometer südlich von Salzburg. Nach drei Tagen kam er in Radstadt an. Dort schaffte er es gerade noch, sich einem der letzten Samerzüge, einer Art Karawane, anzuschließen. Weiter ging es über die alte Römerstraße zum 2.000 Meter hoch gelegenen Tauernpass. Als der Konvoi den Pass erreichte, lag dort schon Schnee und damit war das auf der anderen Seite des Passes liegende Hochtal des Lungaus während der nächsten sechs Monate von der Außenwelt abgeschnitten. Es wurden somit bis Ende April keine weiteren Samerzüge mehr zusammengestellt. Am nächsten Tag erreichte er Mauterndorf, das den Eingang zum 1.200 Meter hoch gelegenen Tal bildete und mit einer starken Burg trotzte. Beunruhigt über das, was ihn dort erwarten würde, kam er in Mariapfarr an, der Heimatgemeinde seines Vaters, des desertierten Soldaten, den er nie kennengelernt hatte.

In diesem malerisch gelegenen Ort, empfing ihn der sympathische Pfarrer Stoff im riesigen Pfarrhof. Stoff standen neben Joseph noch zwei weitere Hilfspriester, die Herrn Löcker und Wind zur Seite, denn die Pfarrei umfasste im Lungau zehn Gemeinden. Nach einigen Tagen der Eingewöhnung begleitete Joseph Pfarrer Stoff ins zwei Kilometer entfernte Zangworn – zu einer Tauffeier auf dem Haasen-Gut. Dort machte Stoff Joseph, der seinen eigenen Vater nicht kannte, mit seinem 86-jährigen Großvater Franz Joseph Mohr bekannt. Er hielt auf dem Haasen-Gut das Badehaus in Ordnung und war einer der wenigen akzeptierten Männer in einem von Frauen dominierten Gesundheitssystem. Zu dieser Zeit lebten 7.600 Menschen in dem Hochtal und es gab einen einzigen Arzt in Tamsweg, der größten Gemeinde des Lungaus. So kann man ermessen, wie wichtig die Hebammen und heilkundigen Frauen und Männer für die Volksgesundheit waren.

Mit seinem immensen Alter war der Großvater selbst der beste Beweis für die Güte seiner Kräuter, Säfte, Tinkturen und Schnäpse, die – in kleinen Dosen verabreicht – Medizin waren, übermäßig genossen aber auch die gegenteilige Wirkung haben konnten.



Mariapfarr



Großvaters Haus, Mariapfarr



Traditioneller Festzug „Samson“, Mariapfarr

Durch den Großvater wurde der modern, fast naturwissenschaftlich, ausgebildete Joseph in das traditionelle Brauchtum des Lungaus eingeführt. Dieses trug noch deutlich die Spuren seiner vorchristlichen Herkunft. Aus der Zeit, die durch die Kelten, Slawen und Römer geprägt wurde.

Diese Lebensart existierte in harmonischem Einvernehmen mit der christlichen Lebensweise. Förderlich für den Erhalt der alten Bräuche war einerseits die sieben Monate dauernde Abgeschlossenheit des Lungaus durch den Tauernpass.

Aber auch die Mariapfarrer Priester trugen ihren Teil dazu bei. Zumeist selber bäuerlicher Herkunft, wenn nicht sogar in Mariapfarr geboren wie Stoff, waren sie mit diesem Brauchtum aufgewachsen. Wenn sie dann als Priester zurückkamen, hatten sie es etwas leichter als an anderen Orten, die unsichtbare Grenze zwischen dem christlichen Brauchtum und dem der vorchristlichen Traditionen zu ziehen. Falls sich doch einige schwarze Schafe aus der Gemeinde verirrt hatten oder wenn sie auf Beschwerden reagieren mussten, taten sie dies nie mit Züchtigungen und Verdammnissen. Nein, sie holten diese Menschen in die Kirche zurück, sie machten ihnen deutlich, dass der Bestand des Brauchtums nur gewährleistet werden konnte, wenn sie dieses in die Kirche einbrachten, es im Namen Gottes abgehalten wurde und einen christlichen Namen bekam. Das, was Joseph hier gelernt hatte, verwendete er später im Vers Nr. 5 seines Weihnachtsliedes. Schon in der Schule wurde den Kindern beigebracht, die Überreste der Römertempel und die Kultsteine der Kelten und Slawen nicht mutwillig zu zerstören. Dennoch wurden Römersteine zum Bauen entnommen und wie auf dem Staudinger-Gut in Steindorf heute noch sichtbar ist, als Eckpfeiler in die Stalleinfriedung eingebaut.

Es herrschte eine harmonische Ausgewogenheit zwischen dem in sich gewachsenen christlichen Glauben und dem naturverbundenen bäuerlichen Leben, das geprägt wurde durch die überlieferten Sagen. Wie die von den Wolfsbrüdern, eine Bande von Wilderern, die sich für alle unsichtbar in Holzstümpfe verwandeln konnten und so ihren Häschern entgingen. Die Sage vom Hundskopf-Geist, der in einem Felsen im Weißpriachtal wohnte und nachts die vorbeikommenden Menschen zum Fürchten erschreckte. Nur wer auf seinem Weg einen Hund dabei hatte, blieb von dem Schabernack verschont, denn ein Hund hatte das Wesen im Fels einmal gerettet.



Pfarrer Joseph Stoff

Auch die Beschwichtigungsrituale, mit denen die Menschen versuchten, Schaden von sich und den Seinen abzuwenden, waren vielfältig. Zum Beispiel wurde mit Böllerkanonen bei jeder Gelegenheit geschossen. Einmal, um den übermäßig fallenden Regen abzuwehren, dann wiederum, um den Regen in trockenen Jahren herbeizuholen. Diese Harmonie wurde nur einmal um das Jahr 1600 durchbrochen. Diese Ereignisse hatten einen nicht unwesentlichen Einfluss auf die Entstehung unseres Weihnachtsliedes.

Zu dieser Zeit wurde ein Priester nach Mariapfarr geschickt, der nichts mit diesem Brauchtum anzufangen wusste, und fortan war alles verboten. Für ihn waren die urwüchsigen Feste heidnisch. Als die Lungauer das nicht so einfach hinnahmen, erhöhte er die Steuern und Abgaben, um sie gefügig zu machen. Das hatte unerwartete Folgen, weil dadurch in den nächsten drei Jahren von den 3.500 Familien, die hier lebten, 2.800 zu den Protestanten konvertierten. Als das erzbischöfliche Konsistorium nach weiteren drei Jahren bemerkte, was es mit der Bestellung dieses Priesters menschlich und finanziell angerichtet hatte, schickte es umgehend einen im ländlichen Bereich bewanderten Gottesmann nach Mariapfarr. Was zur Folge hatte, dass binnen eineinhalb Jahren bis auf 50 Familien alle wieder Katholiken waren. Nun war die traditionelle Welt wieder hergestellt und der neue Pfarrer garantierte die gewohnte Lebensweise. Jedoch hatte sich bei den Menschen ein neuer Brauch gebildet, den sie nun mit in die Kirche brachten. Weil sie als Protestanten die katholischen Kirchen nicht betreten durften, sie aber als gläubige Christen nicht auf ihren sonntäglichen Gottesdienst verzichten wollten, trafen sie sich in den Bauernhöfen zu Bibelstunden.

Die hohen Feste wie Ostern, Pfingsten und Weihnachten zelebrierten sie in Ställen und größeren Bauernhöfen, die sie dafür schmückten. Weil dort nun keine Orgel vorhanden war, brachten sie ihre bäuerlichen Instrumente mit, die Violine, die Gitarre, den Bass, die Flöten und die Hörner. Und weil sie sich nicht alle lateinischen Gesänge merken konnten oder wollten, füllten sie die entstandene Lücken mit deutschen Liedern auf. Als sie nun wieder in die Kirchen durften, brachten sie ihre Instrumente und ihre Gesänge mit.



Chor in Mariapfarr

1815, zweihundert Jahre später, machten sich am Heiligen Abend Pfarrer Stoff, Joseph und die Kooperatoren Löcker und Wind in der Sakristei, in Gegenwart der aufgeregten Schar von Ministranten, für die Mitternachtsmesse fertig. Diese Messe sollte Joseph nie vergessen. Die Orgel spielte nur zum Einzug des Priesters mit seinen Hilfspriestern und den Ministranten. Als diese auf ihren Sitzen Platz genommen hatten, klang sie langsam aus und bäuerliche Instrumente übernahmen die musikalische Untermalung. Das „Kyrie“ und „Gloria in excelsis Deo“ wurden auf Latein gesungen, dann folgte das Lied „Wer klopft an“, das in deutscher Sprache gesungen wurde. Und so wechselten sich deutsche und lateinische Lieder ab. Dann fügte auch noch Pfarrer Stoff in die Latein gehaltene Messe eine deutsche Predigt ein, in der er den Menschen davon erzählte, was Weihnachten für ihn bedeute und was es für sie alle bedeuten könnte und sollte.



Joseph Mohrs Gitarre

Da war es um Joseph geschehen. Fasziniert und inspiriert von der Schönheit und Harmonie dieser Messe, setzte er sich im folgenden Jahr hin und schrieb dieses wunderschöne Weihnachtslied – „Stille Nacht“. Er schrieb es für Gitarrebegleitung, damit es jederzeit und an jedem Ort gespielt werden konnte. Dabei dachte er wohl an die Menschen, die nicht zur Kirche gehen können, weil der Schnee zu hoch lag oder sie krank ans Bett gefesselt waren, aber auch an die, die die Kirche nicht betreten durften, wie Protestanten, Geschiedene und andere Randgruppen. Seinem Motto folgend: „Was Du einem meiner Geringsten getan hast, das hast Du mir getan.“

Im Januar 1816 starb Großvater Mohr, nachdem sie vier schöne Monate miteinander verbracht hatten, und wurde am 27. Januar von Joseph zu Grabe getragen. Seine Trauer versuchte er durch intensive Arbeit zu kompensieren. Doch dann wurde er von den weltlichen Ereignissen der Zeit zurückgeholt. Salzburg war das letzte noch besetzte Land nach den napoleonischen Kriegen, seit 1808 saßen die Bayern hier.



Grillinger-Bibel

Im April 1816 wurde nun endlich der Friedensvertrag von München unterzeichnet. In diesem Vertrag verpflichtet sich Bayern, seine Besatzungstruppen binnen eines Monats aus dem Salzburger Land abzuziehen. Was sie auch raubend und stehlend taten. Dabei verschwand auch die berühmte Grillinger-Bibel, die zusammen mit einem silbernen Altärchen und einem wunderschönen Becher ein Dreigestirn bildeten. Mariapfarr war durch diese 1420 von Pfarrer Grillinger gestifteten Glaubensinstrumente zu einem Wallfahrtsort geworden. Doch nichts konnte die Freude der Menschen schmälern, endlich frei zu sein. Auch Joseph schien es so ergangen zu sein, denn

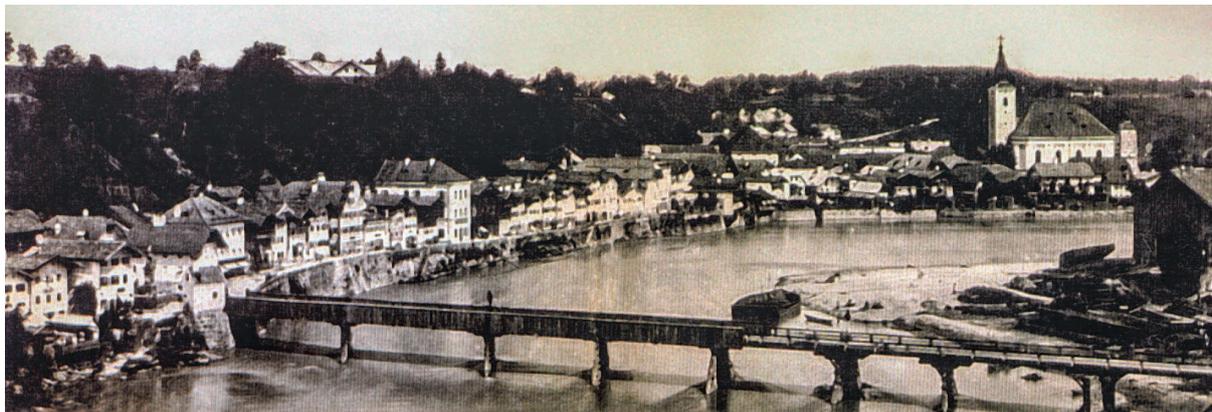
sein, denn nun schrieb er mit der vierten Strophe noch einen Friedensvers in sein Weihnachtslied: „Stille Nacht! Heil'ge Nacht! Wo sich heute alle Macht väterlicher Liebe ergoss und als Bruder huldvoll umschloss. Jesus die Völker der Welt.“ Einen Vers, den die meisten Menschen nicht kennen.

Wie auch die fünfte Strophe weitgehend unbekannt ist, die das in Gottes Namen gelebte Brauchtum verteidigt: „Stille Nacht! Heil'ge Nacht! Lange schon uns bedac-ht. Als der Herr vom Grimme befreit uns aus Väter urgrauer Zeit. Aller Welt Schonung verhiess.“



Manuskript „Weihnachtslied“, 1816

Als im Spätherbst des Jahres auf die Euphorie durch einen sehr frühen Wintereinbruch bitterer Hunger folgte, half auch Joseph ohne Rücksicht auf seine schwächliche körperliche Konstitution, die Not zu lindern. Doch war er den Belastungen der langen Versehgänge – der letzten Ölungen von Todkranken – zu den im Hochgebirge verstreut liegenden Bauernhöfen nicht gewachsen. Da erkrankte er an einem Lungenleiden, das er sich bereits in seiner Kindheit in den nassen, kalten Räumen in der Steingasse zugezogen hatte: Die Tuberkulose, die Volkskrankheit Nummer eins, an der auch die ganze Familie Schoiber gelitten hatte.



Oberndorf bei Salzburg

Als diese Krankheit sich bis ins den Juni 1817 hinzog und Josephs Zustand lebensbedrohlich wurde, sodass auch der einzig Arzt in Tamsweg ihm nicht mehr helfen konnte, brachte Pfarrer Stoff ihn nach Salzburg und wies ihn ins Bürgerspital ein, wo er auch sechs Wochen zu liegen hatte, bevor es ihm besser ging. In der Zwischenzeit arrangierte Pfarrer Stoff für Joseph, dass dieser nach seiner Genesung in Oberndorf als Hilfspriester zum Einsatz kam. In Oberndorf war zur damaligen Zeit der auch in Mariapfarr gebürtige Joseph Kessler im Amt, ein Freund von Stoff. Kessler war bei der Bevölkerung sehr beliebt. Die beiden verstanden sich auf Anhieb gut.



Franz Xaver Gruber

Nach einigen Wochen arrangierten sie mit der Hilfe des Lehrers und Organisten Franz Xaver Gruber die ersten Sonntagsmessen, mit deutsch und lateinisch gesungenen Liedern und einer deutschen Predigt versehen. Zur großen Freude der Bevölkerung, die nun erstmals verstand, was in der Kirche vor sich ging. Das sprach sich schnell herum und auch aus den umliegenden Gemeinden strömten die Menschen herbei, um diese Messen mitzuerleben. Doch dieses Glück der gemischt-sprachigen Messen und damit verbundenen vollen Kirche währte nur drei Monate. Im November 1817 wurde Pfarrer Kessler versetzt und es folgte ihm der ältere, etwas griesgrämige Georg Heinrich Nöstler nach. Der entpuppte sich nun als ein Traditionalist vor dem Herrn.

Das Erste, was er tat, war Joseph und Gruber die Durchführung der gemischt-sprachigen Messen zu untersagen. Nöstlers Meinung nach hatte die deutsche Sprache keinen Platz in der Kirchenordnung, die Messen waren ausschließlich in Latein abzuhalten. Joseph führte, vielleicht etwas vorlaut, aber der Wahrheit entsprechend, als Gegenargument an, dass auch Jesus nicht in Latein, sondern in Aramäisch gepredigt habe und dass er sich nicht vorstellen konnte, dass durch das Latein eine höhere Besinnlichkeit erreicht werden könne. Nöstler empfand diese Aussage von Joseph als Frechheit und Affront gegen die Kirche.

Sofort zog er Josephs Herkunft heran, um ihn gefügig zu machen. So etwas von einem unehelichen Kind wie Joseph, der alles, was aus ihm geworden ist, der Mutter Kirche zu verdanken hatte. Nun, wo es an der Zeit wäre, sich dankbar zu zeigen, hätte er nichts Besseres zu tun, als den Menschen so einen aufwieglerischen Unsinn in die Köpfe zu setzen.

So kam es im Laufe des Jahres 1818 zur Konfrontation zweier Generationen von Priestern. Joseph, jung, aufgeklärt ausgebildet, ging mit seinem Gott und seiner Gitarre zu den Menschen, die nun nicht so viel mit der Kirche zu tun haben wollten oder auch ihren Glauben verloren hatten, und wirkte bei denen. Während Nöstler mit seinem Gott in der Kirche wartete, bis die Menschen ihn dort besuchten, und bei den Beichten göttliche Weisheiten weitergab. Dabei kam es bei Nöstler wohl zu einer gewissen Vereinsamung, die im fortschreitenden Jahr einer Eifersucht wich. Denn bei den Hochzeiten im Sommer war Joseph ein gern gesehener Gast, weil er mit seiner Gitarre kam, mit den Leuten ein Bier trank und deren Lieder sang.

Um dieser Beliebtheit Einhalt zu gebieten, beschuldigte Nöstler Joseph beim erzbischöflichen Ordinariat des unbotmäßigen Verhaltens, der Jugendhaftigkeit und der Genusssucht. Wegen des Fahrens in Nachen auf der Salzach, den Schifferbuben gleich, bei Hochwasser und anderen Gelegenheiten! Wegen des Spielens der Gitarre in der Öffentlichkeit! Wegen des Singens von nicht erbaulichen Liedern! Des Sprechens und Scherzens mit Frauen auf der Gasse! Ganz besonders verwerflich sei dessen burschenmäßiges Herumlaufen, mit Tabaksbeutel und der Pfeife an der Seite seines Gürtels. Dies alles sei eines Priesters nicht würdig, diese Gemeinde bedürfe eines ernstlichen Priestergehilfen. Als das erzbischöfliche Ordinariat den vorgesetzten Priester von Nöstler und Joseph befragte und um eine Stellungnahme bat, folgte eine überraschende Antwort.

Der Dechant von St. Georgen schrieb: Der Brief von Pfarrer Nöstler sei wohl aus galliger Feder geflossen und würde wohl eher vom Neid des Älteren vor der Beliebtheit des Jüngeren zeugen. Joseph Mohr sei ein äußerst beliebter Priester und hätte einen guten Namen gemacht, seine Messen werden gut besucht. Außerdem würde sich dieser sehr der Erneuerung der Kirchenmusik in Oberndorf und den umliegenden Gemeinden widmen.

Als der Pfarrer Nöstler nun merkte, dass auch der Dechant für Joseph Partei ergriffen hatte, entlud sich die ganze ohnmächtige Wut auf seinen ungeliebten Kooperator Joseph Mohr. Jetzt wollte er Joseph um jeden Preis loswerden.

Durch seine Verbündeten ließ er das Gerücht in Oberndorf verbreiten, dass Joseph ein uneheliches Kind sei und der Henker Wohlmuth sein Patenonkel. Das war glatter Rufmord und verfehlte seine Wirkung nicht. Die Menschen waren schockiert und viele, die mit ihm befreundet waren, wollen nun nichts mehr von ihm wissen. Auch Franz, sein Freund in der Musik und Verbündeter bei vielen Gelegenheiten, wandte sich mit Blick auf seine Karriere von Joseph ab.



Salzach Schiffer

Schließlich brach bei Joseph Mitte Dezember, bedingt durch den Stress und die Vereinsamung, das alte Lungenleiden wieder auf. Als Gruber sah, wie schlecht es Joseph ging, kam bei ihm Courage auf, er wollte nicht mehr zuschauen, was der alte Nöstler mit Joseph trieb.

Nun passieren eigenartige Dinge in Oberndorf. Einen Tag vor dem Heiligen Abend 1818 fiel nach der Morgenmesse die Orgel aus und gab keinen Ton mehr von sich. Pfarrer Nöstler war äußerst erbost, denn er wusste, ohne Orgel kann er keine Weihnachtsmesse feiern. So schaffte es Gruber mit dieser ausgefallenen Orgel eine Situation zu schaffen, in der es nur einen Ausweg gab. Die beiden Freunde hatten nun die Möglichkeit, die Mitternachtsmesse des Weihnachtsabends so zu gestalten, wie Joseph das in seiner Mariapfarrer Zeit kennengelernt hatte, mit traditionellen Instrumenten, und in Deutsch und Latein gesungen. Angeschlossen an die Messe nahm Joseph seine Gitarre zur Hand und gemeinsam sangen sie das Lied, das Joseph ganz einfach „Weyhnachtslied“ nannte und wir als „Stille Nacht! Heil‘ge Nacht!“ kennen. Er hatte es geschrieben, damit jeder Mensch, zu jeder Zeit und auf jedem Instrument mit diesem Lied die Geburt des Herrn Jesus feiern konnte. Sogar Pfarrer Nöstlers Herz wurde berührt und die beiden Priester waren zeitweilig versöhnt.

Bis zum Juli des nächsten Jahres waren die Unstimmigkeiten wieder aufgeflammt und Joseph beantragte beim erzbischöflichen Konsistorium seine Versetzung. Im Oktober 1819 verließ er Oberndorf, um nach Kuchl zu gehen. Dieses kleine Dorf am Fuße der Alpen ist bekannt für seine kunstvoll verzierte Kirche und das hier im 5. Jahrhundert vollbrachte Wunder des Heiligen Severin: Jedes Mitglied der Gemeinde bekam eine Kerze und die Kerzen derjenigen, deren Glaube und Herz rein war, entzündeten sich, während die der Übrigen unentzündet blieben. Von diesem Ort geht eine starke mystische Energie aus und er gab Joseph neue Kraft. Nun folgten für Joseph mehrere Jahre des Reisens. Innerhalb von neun Jahren durchlief er elf Kirchengemeinden: Golling, Vigaun, Hallein, Krispl, Adnet, Anthering, Koppl, nochmals Anthering, Eugendorf und Hof.



Orgel, Oberndorf

Ein letztes Mal wurde Joseph 1837 versetzt, nach Wagrain im Pongau. Darüber war er überhaupt nicht glücklich und es ist bekannt, dass er beklagt habe „in dieser Gemeinde von Dieben und Schurken ist der Priester der Hund der Leute“.

Mit den begrenzten Mitteln, die er hatte, richtete er einen Schulfond ein, um armen Kindern den Besuch der Schule zu ermöglichen. Nachdem das baufällige Schulgebäude instand gesetzt worden war, weihte der Erzbischof Friedrich Fürst zu Schwarzenberg persönlich das Gebäude ein. Dies wurde von den Dorfbewohnern als große Ehre angesehen und sie waren mehr als zufrieden mit ihrem Pfarrer Mohr.



Grab Joseph Mohrs

Er war ein willkommener Gast in der Dorfschänke, wo er ein Bier trank und manchmal nach dem zweiten Glas zur Gitarre griff und eins oder zwei seiner eigenen Lieder spielte. Das Einzige, was er nicht ertragen konnte, war Eitelkeit und einmal entließ er einen seiner Gehilfen, der sich mehr um die Pflege seiner Schuhe und Kleidung sorgte als um die spirituelle Pflege der Menschen. Joseph Mohr starb in Wagrain am 04. Dezember 1848. Er verließ die Welt genauso arm wie er sie betreten hatte. Es gab nicht einmal genug Geld für ein anständiges Begräbnis, weil er alles an seine Mitmenschen verschenkt hatte, ganz besonders an die Kinder, die sonst nie die Möglichkeit zu einer Schulbildung gehabt hätten. Auch uns hat er etwas hinterlassen, ein Weihnachtslied, das die Geburt Jesu Christi und jedes anderen Kindes auf eine schöne und einfache Weise feiert, die noch heute Menschen in aller Welt berührt.

Dieses ist die Geschichte der Entstehung und der Uraufführung, wie sie sich mir gezeigt hat.

141 Jahre glaubten wir der Geschichte, die Franz Xaver Gruber in seiner „authentischen Veranlassung“ von 1854 hinterlassen hatte, dass einen Tag vor dem Weihnachtsfest 1818 die Orgel in Oberndorf ausgefallen war und deshalb er und Joseph Mohr in einer Nacht das Lied verfassten. Joseph den Text und Gruber die Melodie. Diese Geschichte ist heute nicht mehr haltbar. Mit der erst 1995 entdeckten Urschrift von „Stille Nacht! Heil'ge Nacht!“, der einzigen, die von der Hand Joseph Mohrs stammt und das Entstehungsdatum 1816 trägt, begann die Neuinterpretation der Geschehnisse, durch die dieses weltberühmte „Weyhnachtslied“ entstand und mit der Geburt Joseph Mohrs in der Salzburger Steingasse ihren Anfang nahm.



Kapelle, Wagrain

Über den Autor

Hanno Schilf beschäftigt sich seit vielen Jahren mit der Entstehung des Liedes und dem Leben des Joseph Mohr. Er war der Gründer des STILLE NACHT MUSEUMS SALZBURG, in dem er den Geburtsraum von Joseph Mohr rekonstruierte.

Weiter ist er der Autor zweier „Stille Nacht!“-Bücher:

- I. Die Entstehungsgeschichte des Liedes
- II. Die Geschichte seiner Uraufführung